

schrie, der Steuermann ließ das Steuer fahren. Das Schiff war ein Tollerhaus und alle liefen im Kreis herum. Der Kapitän selber stürzte, seinen steifen schwarzen Hut unter dem Arm, auf mich zu und rief verzweifelt: „Was soll ich machen, Karl?“

„Weiß Gott, der Schuß schien von nirgends hergekommen zu sein. Nichts zu sehen, außer strudelndem, pfeifendem Wasser. Eine höchst wenig einladende Rasse. Zu guter Letzt entdeckte der Schiffszimmermann, der in der kaiserlichen Marine gedient hatte, am Horizont ein winziges U-Boot.“

Näher und näher kam es. Durch die Wasser schnitt es, die über Bord spülten. Gegen den weißen Gesicht sah ich drei Männer in Delmanteilen, grau wie das Schiff, auf dem Ausguck. Als ich den einen alles schußfertig machen sah, wußte ich, daß der Tanz beginnen würde. Wir hielten unsere Flagge und ergaben uns in unser Geschick.

Langsam kam das Tauchboot in Hörweite. Unser Zimmermann rief durch den Trichter, daß wir ein Boot schicken würden, und so ruderten denn der Obermaat mit drei Leuten und den Schiffspapieren zum U-Boot. Er kam mit dem Bescheid zurück, daß alle Deutsche von dem Tauchboot an Bord genommen werden, während die Ubrigen, in dem Rettungsboot, sich selbst überlassen, die irische Küste zu erreichen suchen sollten. Unser Schiff würde versenkt werden.

Ich wußte: jetzt galt es. Ich entschied mich für das Tauchboot und die Reise nach Deutschland. Ich hatte nun schon soviel von diesen Untersee-Dingen gehört, daß ich mir selber einmal eins ansehen wollte. Außerdem ging die See hoch und die Aussicht auf eine Ruderpattie war nicht verlockend. Es war Windstärke acht. Also schlich ich mich zum Maat und fragte: „Nützlich los!“ war die Antwort.

Ich ergreife mein Bündel, meine Schutze — die besten! — und springe ins Boot, einem der Deutschen gerade auf den Rücken. „Dies Boot ist nur für die Deutschen!“ brüllte er. Ich wollte ..., aber er war mir zu groß.

Nach das andere Boot war flott. Wir riefen alle zusammen ein letztes Hurra für unser altes Schiff, das achte, als wenn es wußte, daß es bald zum Teufel fahren würde. Dann winkten wir den andern Leuten wohl. Unser Kapitän am Steuer verschwand das Boot hinter einer Woge.

Ich war an Bord des deutschen U-Boot. Wie ein Schuljunge stand ich gaffend. Ich war wie im Traum. Aber ein scharfes Kommando brachte mich wieder zu mir selbst. Ich half, den Proviant und die Wasserfässer aus unserm kleinen Boot herauszuschaffen. Dann wurde das Tau durchgeschnitten. Neun Granaten, in rascher Folge, trafen die „Gambus Reneth“. Noch vor dem letzten Schuß richtete sich der Bug auf, die Vorder- und Mittelmasten des guten alten Schiffes brachen, der Wind stieß in die flatternden Segel, und es schoß seinem letzten Haufen zu. Ein wirbelnder Strudel war sein Grabstein.

Dahin war mein letztes Stück Heimat. Meine Sachen waren verloren. Geld hatte ich nicht. Als Schiffbrüchiger war ich auf dem deutschen U-Boot, jede Minute in Todesgefahr.

Eine Anzahl Kommandos, ein Rasteln der Maschinen und dann Totenstille; man sagte mir, daß wir unter dem Meerespiegel fahren, unsichtbar, tief genug, um Schiffe über uns passieren zu lassen. Meine Kleider unter dem Kopf ließ ich mich erschöpfen auf den Vinsolcum-fußboden des Messeraumes niederfallen und schlief ein.

Am Morgen weckte mich ein Tritt mitten ins Gesicht. Ich fuhr auf. Eine Glocke läutete und die Mannschaft lugelte aus ihren „Betten“. Wer im Wege ist, wie ich es war, bekommt etwas ab. U-Boot ist munter, aber tief in Schweigen gehüllt. Offiziere und Leute begeben sich auf ihre Posten. Noch ruht das Boot auf dem Grunde des Kanals, wo es die ganze Nacht still gelegen hat. Ich höre weiter nichts als das schrille Kommando zum Öffnen der Tanks, und mit wachsender Lebens-

kraft hebt sich U-Boot allmählich empor, bis das Periskop in Höhe des Meerespiegels liegt. Der Ingenieur blickt durch das U-Boot-Auge und späht. Weder ein britisches Patrouillenboot noch ein heimtückischer Zerstörer sind zu sehen. Die Küste ist leer.

„Ausblasen!“ ruft der Ingenieur und von seinem Wasserballast völlig befreit schießt das Schiff an die Oberfläche.

„Beide, voller Fahrt voraus!“ Dieser Befehl schleudert U-Boot durch die Wogen mit höchster Kraft, jagt es einer Wolke am Horizont entgegen, die kaum zu erkennen war.

Wir alle kletterten an Deck, schmutzig, rußig, ungewaschen, und nehmen die Vogenplage für das kommende Schauspiel ein. U-Boot beschreibt eine glatte Kurve und in toller Fahrt geht es dem Dampfer nach, der flüchtet will. Es gibt kein Entrinnen.

„Kriegsflotte auf!“ Ich helfe mit. Das Geschütz wird schußbereit gemacht. Die Bedienungsmannschaft hält sich mit Tauen, die an den Gürteln befestigt sind, an der Keeling fest wie Feuerwehrlente an den Leitern.

„Voll!“ Der erste volle Schuß kracht durch die Lüste und schlägt aufstehend vor dem Dampfer ins Wasser. Er verlangsamt die Fahrt, hält inne, gibt aber noch nicht seine Rationalität zu erkennen. Was mag er sein? Bittlich oder neutral? Bei unserer vollen Fahrt vermindert sich rasch die Entfernung. Der Mann am Ausguck kann den Namen entziffern: „G a d a b y“. Durch den Schalltrichter geht der Befehl hinüber, die Boote klar zu machen und zu bemanen. Jeder Aufenthalt ist vom Lebel. Ein Zerstörer könnte uns überfallen, ein Zerstörer Bomben werfen.

Die Rettungsboote werden herabgelassen und, während sie sich entfernen, rufen wir ihnen den Kurs zum nächsten Küstenort zu. Noch einmal spricht das Geschütz. Granaten pfeifen. Ein klaffendes Loch mitten im Leibe der „Gadaby“. Ein zweites in Höhe der Wasserlinie. Sie rollt und, was los ist, raffelt das Deck hinab. Durch die Öffnung bricht die Luft mit Bombengewalt und das Schiff versinkt unter einer Rauchwolke.

Ich höre keinen Freudenruf des Schiffes. Nichts als das schlichte: „Wieder eins weg.“ Ich lege mit Hand an, wie die leeren Granatgeschütze unter Deck gebracht werden sollen. Die U-Boote vernichten restlos alles Feindesgut, aber sie sind sparsam mit dem eigenen.

Wir machten auf jedes Schiff Jagd, gleichgültig, ob es von Kriegsschiffen begleitet war oder nicht, und wir versenkten, was zu versenken war, ohne viel Aufsehens. Nur daß wir mit Torpedos schossen und unter Wasser blieben, wenn Begleitgeschiffe gesichtet waren. Man war damit gerüstet für jede Schiffgröße, aber in der Hauptsache gab es Kanonenarbeit über Wasser.

Von neutralen Dampfern versenkten wir lediglich die mit Bannware für die Alliierten beladen waren. Angehalten und untersucht wurden sie samt und sonders. Einen griechischen, einen holländischen und einen spanischen Dampfer liehen wir frei passieren, weil sie keine Kennzeichen mit sich führten.

Viele britische Frachtdampfer hatten Schnellfeuerkanonen an Bord, die unter Deck verborgen aus einiger Entfernung nicht zu erkennen waren. Aber auch bei den Harmlosen hieß es alle Rerven spannen. Ist doch auch Beddingen, als er einen bestückten britischen Dampfer nachjagte, von einer neutralen Flagge getäuscht, mit seinem Boot in den Grund geholt worden.

Nicht selten kamen wir in Sichtweite der irischen Küste. Alle Mann standen rauchend und in Mäße, erzählten Geschichten und guckten aus, ob sich etwas zeigte. Angst vor den Trawlern hatten wir nicht, denn wir konnten sie ja eher am Horizont entdecken als sie uns. Wir tauchten auch erst unter, wenn wir in Schußweite ihrer „Erbsenwerfer“ waren. Es waren ihrer zu viele und kaum eine Granate, geschweige denn ein Torpedo wert.

Am 3. Juli hatten wir am Morgen etwa um 6 Uhr einen mächtigen Passagierdampfer gesichtet, der von

vier englischen Zerstörern begleitet wurde. Unentdeckt waren wir untergetaucht und entkommen. Zwei andere Dampfer erkannten wir ebenfalls rechtzeitig als britische, weil sie, trotz unseres Befehls anzuhalten, das Weiter suchten. Und in der Tat stoppte kein einziger Engländer freiwillig auf Warnung hin. Auch die Flagge wurde nicht gezeigt. Ja, die „Caucasian“, die wir am 1. Juli versenkten, hatte sogar den Namenszug abgetragen, um ihre Identität zu verbergen.

Dauernd ging etwas vor. Das Schlimmste aber dabei war, daß es keinen Schlaf gab. Wie tot ließ man sich auf den Boden fallen, aber man wurde höchst unauftaunig, wenn die Glocke — zweimal, dreimal jede Nacht — zum Mannschaftswechsel rief. Niemand konnte sich je ausziehen. Waschen war unmöglich. Alle, selbst die Offiziere, mußten bleiben wie sie waren. Die Wachschichten legten nicht einen Augenblick ihre Lederanzüge ab, die doch nur eine einzige Delmaste zu sein schienen. Formide und abgepaant vom ewigen Wachen, dachte keiner mehr an sein Aussehen. Kein Wunder, daß man sie im Heimat hafen die „Barbaren“ hieß.

Kaffee und Gulasch war die Hauptnahrung. Von einem der versenkten britischen Dampfer hatte man etwas Tee an Bord genommen, und ein Spanier hatte den Offiziers Wein und italienische Kirichen verkauft. Butter und Eier hatte ein Holländer geliefert. Aber das waren Ausnahmen. Ohne jede Zerstreuung unter Deck gab es nur das eine: Warten, warten, bis die Glocke zur Ablösung rufen würde. Mitunter holte wohl einer die feuchten Kleider hervor, um sie zu flicken, oder er aß ein Stück Räucherhering und trank eine Tasse Himbeerlaff, Liebesgaben aus der Heimat. Starke Getränke waren nicht erlaubt.

Mit Recht trugen die Leute das Eisener Kreuz. Ein hartes Leben ist es, eingeschachtelt zu sein in Stahl, allezeit den Tod vor Augen. Darum sind sie auch alle so ernst und schweigsam, und nur zu Augenblicken erzwungen lustig. Tief im Herzen liegt die Sehnsucht nach zu Hause. Jedes verhoffene Torpedo, jedes versenkte Schiff, jede entdeckte Granate bedeutet Vertreibung der Fahrt.

Es gibt kein Prahlen, kein Brüllen mit Heidentaten. Alles sind Männer, die still, ohne überflüssige Worte, ohne Haß, willig ihre Pflicht tun. Die Offiziere tun ihr Werk mit kühler Sachlichkeit. Sie gleichen den Wärdern einer großen Maschine. Befehle von grenzenlosem Vertrauen in die U-Boote sind jederzeit lieber untergegangen, hätten sich mit ihm in die Luft gesprengt, als sich gefangen nehmen zu lassen.

Der Lichtschein.

Ein Pfälzer Archäologe, der durch seine wissenschaftlichen Erfolge nicht weniger bekannt ist, als durch seine große Gläse, ist seit einiger Zeit zum Meer eingedrückt. Der Lebensdienst macht ihm, der von jeher im Freien zu tun hatte, aufdringliche Freude und so ist er denn das, was man einen guten Soldaten nennt. Kürzlich aber hat er bei einer Nachtübung ohne eigenes Verschulden den Unwillen seiner Vorgesetzten hervorgerufen. Wöhlisch tief nämlich der Hauptmann: „Zum Donnerwetter! Warum wird denn das nicht abgeblendet? Ich habe doch befohlen, daß alle Taschenlampen auszuschalten sind. Und doch sehe ich da immer wieder einen hellen Lichtschein auftauchen!“ Der Herr Unteroffizier stellte darauf fest, daß dem Infanteristen und Archäologen beim Sturmangriff die Mäße vom Kopfe gefallen war und dieserhalb seine Gläse im Dunkeln so aufleuchtete. Darauf gab der Hauptmann den Befehl, der Infanterie lautho möge für die Zukunft keine Gläse feldgrau anstreichen lassen.

Anders gemeint.

Ein wackerer Bayer erregte die besondere Aufmerksamkeit der durch den Schützengraben schreitenden Erzengel: „Sag mal, mein Sohn, was bist denn du von Beruf?“ — „Hörzuriichter, Er‘lenz!“ — „So, das gefällt mir, daß du mir nicht mit dem Fremdwort „Coiffeur“ kommst. Wo arbeitest du denn?“ — „In ‘ner Pinselfabrik, Er‘lenz!“

Wert der Holzsaße.

Holzsaße gehört zu den wertvollsten Dingen für alle jene Pflangen, für die der Dümpfloß, das Kali, das sie enthält, ein unentbehrliches Bedürfnis ist. Dieser Stoff ist um so wertvoller, als der Stallmist ihn nur in unzureichender Menge zu liefern vermag. Die meisten Pflangen, besonders alle feinsten Gemüße, Salat, Bohnen, Erbsen usw., ja selbst viele Blumenpflangen hungern förmlich nach diesem Stoff und gedeihen deshalb viel besser, wenn dem Boden Holzsaße zugefügt wird. Diese ist, troden ausgebreitet, zugleich ein vorzügliches Mittel, die Pflangen vor Erdflöhen, Schnecken und vielen anderen Insekten zu schützen. Selbst in Mistbeeten hat man sie öfters in jeder Beziehung mit gutem Erfolg angewandt. Für Weinböden, die zu ihrem Gedeihen und Früchtttragen viel Kali bedürfen, gibt es kaum einen besseren Dünger. Verstreut man im Herbst den Boden, auf dem junge Obstkümmen stehen, hart mit Holzsaße, so wird man die günstigen Wirkungen in den folgenden Jahren wahrnehmen und es werden überdies durch das Eindringen der Saße infolge von Regen viele Insekten im Boden zerstört. Der vielfache Nutzen, den die Holzsaße in der Pflanzengucht gewährt, sollte überall dahin führen, daß man sie mit Sorgfalt sammelt und troden zum Gebrauch aufbewahrt. In manchen Gärtnereien, wo man ihren Wert zu schätzen weiß, wird, um sie zu gewinnen, alles Gestrüpp angesammelt und unter gutem Bedecken verbrannt.

Wint für Geflügelzüchter.

Besüngen von Farmen mit größerem Geflügelbestand bietet sich um die Fütterungszeit regelmäßig ein buntes wechsellöbliches Bild, dessen Vielseitigkeit auf jeden unbefangenen Beobachter genöthigt einen eigenartigen Reiz ausübt. Alles, was Federn hat, zitt, sobald der lockende Ruf des Fütterndes sich hören läßt, von allen Eden und Enden fauchend herbei, um seines Anteils an der allgemeinen Mahlzeit teilhaftig zu werden. Hühner, Enten und Gänse, Tauben, Turkeys und Perlhühner wirbeln in geschäftiger Eile durcheinander, stürzen sich mit „Mennern“ auf die „jetzigen Wenden“, resp. die volgegenstigen Körner, üben rücksichtslos ihr „Fressrecht“ aus und verschlingen mit Hast die erungene Beute. Diese Generalfütterung des gesamten Federviehes ist, wie gesagt, recht interessant und gewährt ein überaus farbenprächtiges Bild.

Allein vom streng wirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, ist diese fast allgemein übliche Fütterungsweise eine grundverfehlte. Bequem und geizersparend mag sie allerdings sein, aber wirklich praktisch ist sie für keinen Fall, ganz abgesehen davon, daß sie schließlich doch mit recht viel Unannehmlichkeiten verknüpft ist, selbst wenn der Hof eine beträchtliche Ausdehnung besitzt. Wir dürfen uns nur das ewige Gezänze und die Rauf- und vergewaltigungen, die, sei es nun aus Futterneid, sei es aus angeborenem Arienhaß, anheben, sobald die erste Fressgier befehtigt, die verlockenden Körner aufgespürt sind oder das hingestreckte Futter auf die Reize geht. Da verunreinigt sich das hübsche, friedliche Bild oft unversehens in einen erbitterten Kampf aller gegen alle, in des selten ohne Blutvergießen und ernstliche Verletzungen abgeht. Sogar kleinere Gänse, zu mehreren sich ihrer unübersehblichen Macht bewußt, treiben die Hühner in die Flucht oder aber auch umgekehrt, die einzelne Gans wird von den Hühnern angegriffen, von den starken Schnäbeln der streitsüchtigen Hähne jämmerlich zugerichtet und gezwungen, den ihr zugehörigen Futteranteil im Stich zu lassen.

Esso unangenehm berührt das fortwährende Lärmgeschrei der unablässig verfolgten Küken, die, bald hier, bald dort, sich drehend und zuckend dem „Leibermäuel“ des Geflügels sich durchwindend, ein Körnlein zu erhaschen trachten, aber leider nur zu oft mit leerem Kropf und Magen der brutalen Gewalt und den unbarmherzig auf sie eindringenden Schnabelstichen weichen müssen.

Daß außerdem das schändlich von Enten und Gänsen verschmutzte Trinkwasser, das Tauben vielleicht noch als willkommene Badegelagegenheit dient, für das übrige Geflügel aber gerade keine Wohlthat ist, selbst wenn man es des öfters erneuert, wird einleuchten.

Kurz, das gemeinsame Füttern des Lands- und Wassergeflügel als vorzuziehende Unternehmung ist als unmöglich und sollte ein für allemal vermieden werden.

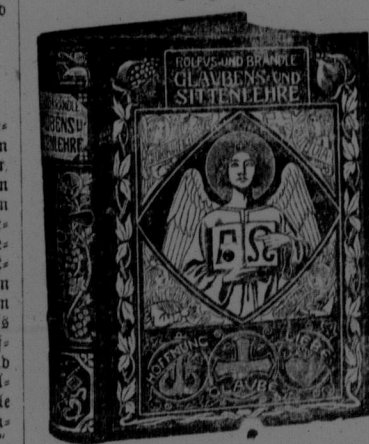
— Iwan's Auslegung. Verteilung von Liebesgaben im russischen Gefangenlager. Einer nach dem andern tritt vor und erhält etwas. — Auch Iwan Pressatow. — „Der Nächste!“ ruft der Feldwebel. Iwan stellt sich noch einmal. „Dummkopf“, schallt ihm entgegen. „Entschuldigen, Wärdchen,“ meint harmlos der Bursche, „habe ich gefähen, daß sich jeder selbst der Nächste.“

Letzte Gelegenheit

Es ist uns gelungen, in den Ver. Staaten noch eine kleine Anzahl der bei unseren Lesern so beliebten

Prachtvollen kath. Hausbücher

auszutreiben. Wie offerieren dieselben unseren verehrten Lesern, soweit der geringe Vorrat reicht, zu den bisher verlangten Preisen. Zum Teil sind diese Bücher in viel feinerem Prachteinband gebunden als die Bücher welche wir bisher offerierten, und werden wir für diese nur \$1.50 mehr berechnen. Nachdem dieser kleine Vorrat verkauft ist, wird es uns absolut unmöglich sein, noch Nachbestellungen für diese Bücher zu machen, ehe der Krieg zu Ende ist. Wer daher wünscht,



für die kommenden Weihnachtsfeiertage

sich von diesen Büchern zu bestellen, möge dies unterzüglich tun, bevor der kleine Vorrat ausverkauft ist.

Von der Großen illustrierten Ausgabe mit Farbendruckbildern und vielen Holzschnitten, gebunden mit schwarzledernen Rücken und vergoldeten mit Relief- und Goldverfäugung und mit Holzschnitt, (verleihen welche wir früher lieferten), haben wir vorrätig:

- 6 Exemplare Glaubens- und Sittenlehre der kath. Kirche von Nolus und Brande.
- 1 Exemplar Maria und Joseph von P. Beat Rohner, O.S.B.
- 1 Exemplar Katholisches Evangelien- und Erbauungsbuch von J. Gudens.

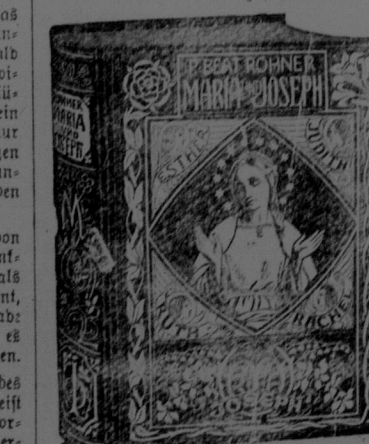
Der Preis dieser Bücher ist per Stück nur \$3.50. Für Postporto ist noch extra zu bezahlen: In Saskatoon 40c, nach Manitoba oder Alberta 50c, nach allen anderen Provinzen Canadas 70 Cents.

Von der großen Prachtausgabe dieser Hausbücher, gebunden in rotledernen Rücken und von Leinwanddecken mit reichster Verfäugung und feinstem Goldschnitt, einer Ausgabe, welche wir bisher niemals offerierten, haben wir an Hand:

- 1 Exemplar Leben der Heiligen von P. Otto Bittmann, O.S.B.
- 1 Exemplar Maria und Joseph von P. Beat Rohner, O.S.B.
- 3 Exemplare Glaubens- und Sittenlehre von Nolus und Brande.
- 2 Exemplare Katholisches Evangelien- und Erbauungsbuch von J. Gudens.

Der Preis dieser Bücher ist per Stück nur \$5.00. Postporto ist extra zu bezahlen wie bei der billigeren Ausgabe.

Man jänne nicht mit der Bestellung! Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Wer zuerst kommt, kommt zu spät!



Zu ermäßigten Preisen

verkauft wir einige der obengenannten Hausbücher, welche durch Liegen in Schaufenstern am Einband ein wenig verblasst oder abgetoßen sind, im Innern aber noch gerade so schön und gut wie neu sind. Solcher Bücher haben wir vorrätig je ein Exemplar von

- Bittmann, Leben der Heiligen, Prachtausgabe zu \$5.00, für nur \$3.00
- Bisfinger, Leben Jesu, Prachtausgabe zu \$5.00, für nur \$3.00
- Rohner, Maria und Joseph, Prachtausgabe zu \$5.00, für nur \$3.00
- Rohner, Maria und Joseph, illustrierte Ausgabe zu \$3.50, für nur \$2.00

Postporto ist für jedes Buch extra zu bezahlen wie oben angegeben. Man vergesse nicht, das Geld für die Bücher nebst Porto gleich mit der Bestellung einzusenden. Adresse: St. Peter's Bote, Münster, Sasl.